

# Preussische Jahrbücher.

Herausgegeben

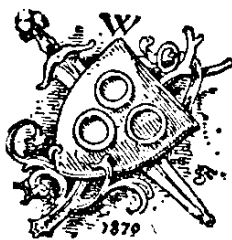
von

Hans Delbrück.

---

Dreiundachtzigster Band.

Januar bis März 1896.



Berlin, 1896.

Verlag von Hermann Walther.

# Friedrich Nietzsche als Erzieher zum Christenthum.

Von

Hans Gallwitz.

Motto: „So oft ein Mensch laut gegen Religion spricht, vermuthet man dreist, daß nicht seine Vernunft, sondern daß seine Leidenschaft Gewalt über seinen Lehrglauben gewann. Sündlicher Wandel und reiner Glaube sind unverträgliche, unruhige Nachbarn, und sondern sie sich von einander ab, so geschieht es gewiß nur, um nicht von einander belästigt zu werden.“

(Aus dem Tagebuch des 16 jährigen Nietzsche. Nietzsches Leben I p. 180.)

Nietzsche berichtet in einem Brief an einen Freund, daß er von einem Verehrer in Paris am Tage Voltaires durch die Uebersendung einer Büste dieses Philosophen überrascht sei mit der Widmung: „Die Seele Voltaires huldigt Herrn Nietzsche.“ Der bitterste Feind der christlichen, d. h. zunächst der römisch-katholischen Kirche im vorigen Jahrhundert huldigt seinem bedeutenderen Nachfolger! —

Nietzsche ist weit über seinen Vorläufer hinausgegangen. Der vorsichtige Sarkasmus des Franzosen hat sich bei dem deutschen Denker zu einer wilden Leidenschaft verdichtet, welche mit der zerstörenden Kraft eines Vulkans emporlodert und das seit Jahrtausenden wohlangebaute Gebiet des ethischen und religiösen Lebens mit Schlacken und Aschenregen zu zerstören droht. Nietzsche ist kühner, offener und wahrhaftiger als Voltaire und damit weniger gefährlich als der zweizüngige, giftige Franzose. Er bekennt sich

als den Antichrist und will eine der christlichen entgegengesetzte Weltanschauung aufbauen. Alle bisherigen sittlichen Werthe sollen umgewerthet werden. Er legt in seinem Zarathustra, den er sein reifstes Werk nennt, in Gnomen von hoher Kraft und oft bezaubernder Schönheit seine positiven sittlichen Grundsätze dar; mit ihnen ist es möglich, sich auseinanderzusetzen.

Läßt man sich von der paradoxen Form des Nietzsche'schen Ausdrucks nicht abschrecken, sondern dringt durch die Schale zu dem Kern seiner ethischen Grundanschauungen durch, so wird man überrascht sein, in dem Antichristen einen Vorkämpfer für diejenigen sittlichen Werthe und Wahrheiten zu finden, welche durch Jesus Christus in die Welt gebracht sind; sie haben dem Denken und Empfinden des Philosophen, ihm selbst unbewußt Inhalt und Gestalt gegeben. Im Folgenden sollen die wichtigsten Ideale und Forderungen Nietzsche's, wie sie sich zerstreut in allen seinen Werken finden, zu einem Ganzen vereinigt und mit den entsprechenden Grundsätzen und Werthungen des christlichen Glaubens verglichen werden.

In Abschnitt 2 des Antichrists giebt Nietzsche Bestimmungen über zwei wichtige sittliche Begriffe: das Gute und das Glück.

„Was ist gut? — Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht. Was ist schlecht? — Alles, was aus der Schwäche stammt.

Was ist Glück? — Das Gefühl davon, daß die Macht wächst, daß ein Widerstand überwunden wird.

Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht; nicht Friede überhaupt, sondern Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit. (Tugend im Renaissance-Stile, virtü, moralisfreie Tugend).“

Diese formalen Begriffsbestimmungen kann der christliche Glaube sich wohl gefallen lassen. Treffend sagt Chr. Schrempf in seinem Artikel: Der Antichrist (die Wahrheit 1895 Nr. 37, p. 20): „Ist das Christenthum die Wahrheit, so muß es sich überhaupt von jedem positiven Begriff aus (Leben, Glück, Macht, Schönheit, Pflicht, Tugend, Güte, Wahrheit) richtig und vollständig auffassen und beurtheilen lassen.“ Hat doch Jesus selbst den Anspruch erhoben, der Stärkste und Mächtigste zu sein (Luk. 11, 21 2); seine letzten Worte an seine Jünger klingen wie ein jubelnder Siegesruf: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ und gerade im Bewußtsein seiner unwiderstehlichen Macht gebietet er ihnen: „Geht hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle

Völker.“ Matth. 28, 18 f. In wörtlicher Uebereinstimmung mit der Nietzsche'schen Definition vom Glück bezeugt auch er: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Matth. 10, 34. Paulus betrachtet es darum auch als seine besondere Aufgabe, die Schwachheit der heidnischen Kultur seiner Zeit aufzudecken und sie durch die neue in seinem Evangelium gegebene göttliche Kraft und Weisheit zu überwinden. 1. Cor. 1, 18 f.

Ebenso kann man mit der Erklärung des Begriffs Glück wohl zufrieden sein. Nietzsche ist damit dem schwankenden Subjektivismus entronnen, der das Glück in die jeweilige Glücksempfindung der einzelnen Seele versetzt; andererseits auch dem Widerspruch des Absolutismus der Kant'schen Ethik, welcher einmal gebietet: Sei gut, dann bist Du auch glücklich, und dann den Zwiespalt zwischen dieser Aussage und der Wirklichkeit durch den Ausblick in ein anderes Leben und eine jenseitige Vergeltung zu lösen sucht. Tüchtigkeit d. h. persönliche Tüchtigkeit ist das Gebot, welches jeder Einzelne widerspruchslos durchführen kann, und dessen Erfüllung seinen Lohn in sich selbst trägt. Vor nichts wird in den Urkunden des christlichen Glaubens mehr gewarnt, als vor der trägen Satttheit und Selbstzufriedenheit. Was Nietzsche „moralisfreie Tugend“ nennt, ist nichts Anderes als der Glaube im Gegensatz zur Werkgerechtigkeit, der in der Liebe thätig ist.

Die formalen Begriffe der Macht und des Glücks bedürfen noch eines Inhalts, von dem sie ihre Werthe empfangen. Nietzsche fordert zunächst, daß die Persönlichkeit die gleichmäßige Macht über sich selbst zu behaupten wisse und sich damit über den Wechsel des irdischen Geschicks erhebe. Zarathustra, III, 28: „Wahrlich mancher Zufall kam herrisch zu mir, aber herrlicher noch sprach zu ihm mein Wille; da lag er schon bittend auf den Knien.“ Zarath. III, 8: Der Muth schlägt auch den Schwindel todt an Abgründen. Und wo stände der Mensch nicht an Abgründen! Ist sehen nicht selber — Abgründe sehen? Muth ist der beste Todtschläger: der Muth schlägt auch das Mitleiden todt. Mitleiden aber ist der tiefste Abgrund: so tief der Mensch in das Leben sieht, so tief sieht er auch in das Leiden. Muth aber ist der beste Todtschläger, Muth, der angreift: der schlägt noch den Tod todt, denn er spricht: War das das Leben? Wohlan, noch einmal!“

Nietzsche hat diese unermüdlige Lebensfreudigkeit als das Gute gefördert im Gegensatz zu der schwächlichen Weltverneinung

Schopenhauers, von welcher er sich schon während seiner Studienzeit in Leipzig zu befreien suchte (vergl. Fragment einer Kritik der Schopenhauerschen Philosophie 1867. Nietzsches Leben I. 343). Ebenso hat die christliche Religion in der Zeit, in welcher der entnerzten Antike Lebenskraft und Lebensmuth entschwunden waren, in ihrem Glauben eine gesteigerte Lebensenergie in die Welt gebracht. Daß die furchtlose Selbstbehauptung, in welcher die Kraft der Persönlichkeit sich zunächst offenbaren muß, irgendwie mit den Urkunden der christlichen Religion streitet, wird Niemand zu behaupten wagen Angesichts des freiwilligen Todes Christi und der ungezählten Schaar seiner Anhänger, die ihr Leben gelassen haben, um sich selbst treu zu bleiben und der Welt dadurch neues Leben zuzuführen. Wer Mitleiden mit leiblicher Noth zum Erkennungszeichen christlicher Gesinnung erhebt, möge bedenken, daß Christus seine Hilfe nur dort spenden konnte und wollte, wo er Glauben fand. Er hat die Noth als eine heilsame Zucht für den Menschen anerkannt, und lange Zeiten sich dem Andrang der Hilfseflehenden entzogen. Nietzsche eifert gegen das Mitleid, weil er etwas Werthvolleres kennt: Zarath. II, 12: „Seid mir gewarnt vor dem Mitleiden, daher kommt noch dem Menschen eine schwere Wolke. Merket aber auch dies Wort: Alle große Liebe ist noch über all ihrem Mitleiden, denn sie will das Geliebte — nachschaffen.“ Mitleiden ist oft eine krankhafte, weltchmerzliche Stimmung, welche bekämpft werden muß. Zarath. II, 10: „Und lernen wir besser uns freuen, so verlernen wir am Besten, Andern wehe zu thun und Wehes auszudenken. — Darum wasche ich mir die Hand, die den Leidenden half, darum wasche ich mir auch noch die Seele ab. Denn daß ich den Leidenden leidend sah, dessen schämte ich mich um seiner Scham willen, und als ich ihm half, da verging ich mich hart an seinem Stolz.“ Das Mitleiden, welches Nietzsche bekämpft, sieht von dem göttlichen Ebenbild des Menschen ab und faßt nur seine leibliche, thierische Seite ins Auge: Zarath. IV, 45: „Nicht Helfenwollen kann vornehmer sein, als die Tugend, die zuspriingt. Aber das heißt heute Tugend selber bei allen kleinen Leuten, das Mitleiden, — diese haben keine Ehrfurcht vor großem Unglück, vor großer Häßlichkeit, vor großem Mißrathen.“

Wenn dieses Mitleiden in christlichem Gewande einhergeht, so hat es darum noch nicht christlichen Gehalt und darf sich nicht auf Jesus Christus berufen. Die Seligpreisungen aller Leidtragenden, Duldbenden und Aussharrenden Matth. 5, 1 f., die zornige

Abweisung derer, welche immer wieder kamen um leibliche Hilfe zu erbetteln Joh. 6, 26, die Klage: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht, Joh. 4, 48, sind bei Jesus derselben Stimmung entströmt, welche die angeführten Aeußerungen Nietzsches beseelt. Die harten Worte Jesu (Matth. 23), die wie die Donner des Gerichts über seine Gegner dahinrollen, und sie unbarmherzig an den Pranger stellen, gehören mit zu dem treuen Bilde seiner Persönlichkeit, und wenn man in der Gegenwart zuweilen letzteres ins Sentimentale, Schwächliche, „Fenimische“ verzeichnet hat, muß dies nach den geschichtlichen Urkunden corrigirt werden.

Eine jede That gilt Nietzsche ferner nur dann als tugendhaft, wenn sie aus der Brunnenstube der innersten Persönlichkeit hervorquillt: Zarath. II, 21: „Ach meine Freunde, daß euer Selbst in der Handlung sei, wie die Mutter im Kinde ist, das sei mir euer Wort von Tugend.“ Auch dies ist ein Leitsatz der freien christlichen Sittlichkeit: Was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde (Röm. 14,13), und Alles, was ihr thut, das thut von Herzen (Col. 3,23).

Voraussetzung zu dieser Forderung einer persönlichen Tugend ist das Bewußtsein des Werthes der Persönlichkeit, die vornehme Selbstbejahung, auf welche Nietzsche fort und fort den Finger legt. Jenseits von gut und böse p. 2 30: „Der vornehme Mensch setzt selbständig Werthe, er spricht: „Was mir schädlich ist, das ist an sich schädlich.“ „Auch der vornehme Mensch hilft dem Unglücklichen, aber nicht oder fast nicht aus Mitleid, sondern mehr aus einem Drang, den der Ueberfluß der Macht erzeugt.“ Vergl. p. 255: „Es sind nicht die Handlungen, die ihn (den vornehmen Menschen) beweisen, — Handlungen sind immer vieldeutig, immer unergründlich. — Es sind auch „die Werke“ nicht — es ist der Glaube, der hier entscheidet, der hier die Rangordnung feststellt: Irgend eine Grundgewißheit, welche eine vornehme Seele über sich selbst hat, etwas, das sich nicht suchen, nicht finden, und vielleicht auch nicht verlieren läßt — die vornehme Ehrfurcht vor sich.“

Diese Sätze sind gerade deshalb interessant, weil sie die Rechtfertigung liefern zu dem Anspruch Christi, den die schulmäßige Philosophie ihm zum Vorwurf gemacht hat, daß er aus eigener Machtherrlichkeit seine Person zur sittlichen Norm erhebe, ohne sich einem allgemeinen sittlichen Gesetz als Spezialfall unterzuordnen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Wir hören es hier aus dem

Munde Niessches: Ist Jesus der Vornehmste und Höchste gewesen, so hat er unbekümmert um sittliche Durchschnittsnormen oder ein für alle geltendes absolutes Sittengesetz seine eigene Person freudig bejahren und andre zu sich einladen müssen. Er hat von andern nicht einzelne, vieldeutige Handlungen verlangen dürfen, sondern das „Ja-sagen“ zu ihm, das Bekenntniß zu seiner Person. Darum wird auch Paulus vor Niessche gerechtfertigt dastehen müssen, wenn er alle sittlichen Pflichten in die eine Forderung des Glaubens ohne des Gesetzes Werke zusammenfaßt. Auch bei Christus ist es nach dem Zeugniß dieses Apostels nicht Mitleid, welches ihn zu den Menschen getrieben hat, sondern Machtfülle-Gnade. „Ihr kennt die Gnade des Herrn Jesus Christus, daß er, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.“ 2. Cor. 8, 9. Auch hat er nicht, wie es das Mitleid thut, seine Gaben aufgezwungen, und sie der Mißachtung ausgesetzt wissen wollen. Er hat die Freiheit der Person geachtet und seinen Jüngern ausdrücklich geboten: „Wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselben Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen.“ Matth. 10, 14.

Fragen wir weiter, auf welche Thatfachen sich der Anspruch der Vornehmheit aufbaut, so fordert Niessche als Vorbedingung eine günstige natürliche Ausstattung: der Mensch muß edel, von guter Art sein (zur Genealogie der Moral I). Er rühmt sich selbst seiner Abstammung von einer polnischen Adelsfamilie. Nach Jesu Lehre ist diese Bedingung in der Gotteskindschaft erfüllt; und zwar ist diese auch eine natürliche, d. h. schon in der Schöpfungsordnung gesetzte Ausstattung des Menschen. Er ist zum Bilde Gottes geschaffen, darum fordert Jesus: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, „darum könnt ihr nicht Gott dienen und dem Mammon“, „darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürft.“ Matth. 5—6. Paulus hat auf diesem natürlich sittlichen Grundverhältniß weitergebaut, wenn er die heidnische Unzucht abweist mit der Begründung: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt 1. Cor. 3, 16; und wenn er sie für zu vornehm erklärt, als daß sie sich vor heidnischen Gerichten über die irdischen Güter zanken dürfen (1. Cor. 6, 2—3) „der geistliche

Mensch richtet alles und wird von Niemand gerichtet" (1. Cor. 2, 15); er muß vor allem sich selber treu bleiben, und darf sich nicht das Ziel verrücken lassen.

Die Lust am Paradoxen treibt Nietzsche, die einzelnen Bethätigungen des vornehmen selbständigen Grundtriebes der Seele mit Namen zu belegen, welche nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch schädliche, verabscheuungswürdige Dinge bezeichnen. Zarath. III, 53: „Wollust, Herrschsucht, Selbstsucht: diese drei wurden bisher am Besten verflucht und am Schlimmsten beleud- und belügen- mündet. Diese drei will ich menschlich gut abwägen:

1. „Wollust: Das große Gleichnißglück für höheres Glück und höchste Hoffnung. Vielen nämlich ist Ehe verheißen und mehr als Ehe. Vielem, das fremder sich ist als Mann und Weib — und wer begriff es ganz, wie fremd sich Mann und Weib sind. Wollust, — doch ich will Bäume um meine Gedanken haben und auch noch um meine Worte, daß mir nicht in meine Gärten die Schweine und Schwärmer brechen.“ Deutet Nietzsche hier auf eine höhere Vermählung der Einzelpersönlichkeit mit ihr sympathischen Theilen der umgebenden Welt, als sie in der Ehe sich vollzieht, so ist er den Gedanken Jesu gefolgt, welcher Matth. 19, 12 denen, welche es zu fassen vermochten, bei freiem Verzicht auf die Ehe ein höheres Gut in Aussicht stellt. Paulus hat den jeelischen Wechselverkehr zwischen Christus und seiner Jüngerschaft durch das Mysterium einer Ehe zu erläutern gesucht (Eph. 5, 22—33) und damit das Bild ausgeführt, welches durch Jesu Reden hindurchzieht von der ersten Verkündigung bis zu den letzten Gleichnissen: das Himmelreich ist eine Hochzeit, die Gott ihm, seinem Sohne, ausrichtet. Durch einen Zeugungsakt im Wort wird eine jede Menschenseele ihm vereinigt. Ebenso deutet die Gleichsetzung von Gott erkennen und Gott lieben bei Johannes, welche dieser wohl von Jesus empfangen hat, darauf hin, daß jede fruchtbare Erkenntniß Gottes als ein Vermählungsfest zwischen Himmel und Erde vorgestellt ist. Novalis in seinen Hymnen an die Nacht hat es verstanden, in zarter, keuscher Weise die höchste Hoffnung des Christen, das ewige Leben, in das Gewand „der Wollust“ zu kleiden, wenn er singt:

Die Lieb ist freigegeben  
Und keine Trennung mehr.  
Es wogt das volle Leben  
Wie ein unendlich Meer.



Nur eine Nacht der Sonne,  
Ein ewiges Gedicht,  
Und unser aller Sonne  
Ist Gottes Angesicht!

2. „Herrschsucht! Doch wer hieß es Sucht, wenn das Hohe hinab nach Macht gelüftet! Wahrlich nichts Sieches und Süchtiges ist an solchem Gelüften und Niedersteigen! Daß die einsame Höhe sich nicht ewig vereinsame und selbst begnüge. Daß der Berg zu Thal komme, und die Winde der Höhe zu den Niederungen. Schenkende Tugend, so nannte das Unnennbare einst Zarathustra.“ a. a. D. Dieselbe Herrschsucht hat auch Christus von sich bekannt: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen Joh. 12, 32; Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen. Joh. 17, 24.“

3) „Selbstsucht! Die heile, gesunde Selbstsucht, die aus mächtiger Seele quillt. Von sich weg bannt sie alles Feige: Sie spricht: Schlecht, das ist feige! Verächtlich dünkt ihr der immer Sorgende, Seufzende, Kläglichke, und wer auch die kleinsten Vortheile aufliest. Ob einer vor Göttern und göttlichen Fußtritten knechtisch ist, ob vor Menschen und blöden Menschenmeinungen: alle Knechtsart speit sie an, diese selbige Selbstsucht.“

Selbstsucht in dieser Bedeutung des Worts kann auch bei dem demüthigen Menschensohn, der gekommen war, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben zur Bezahlung für viele zu geben, als oberster Grundsatz seines Handelns nachgewiesen werden. Was er thut und andern zu thun gebietet, geschieht um des Heils und der Erhaltung des eigenen Selbst willen. „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden“ Matth. 10, 39. „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten“ Luc. 12, 4. „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse!“ Matth. 16, 26. Will man mit Nietzsche die Schlechtigkeit auf Feigheit, auf Mangel an Muth, Wahrheitsinn und Selbstbehauptung zurückführen, nun wohl, so ist Jesus auch aus diesem Gesichtswinkel betrachtet der Größte. Er, welcher es für seine königliche Würde und seinen besonderen Lebensberuf angesehen hat, daß er für die Wahrheit zeugen solle Joh. 18, 37; Er, welcher den Vorurtheilen und Schulmeinungen der

Zeitgenossen mit freiem Muth und überlegener Kraft entgegengetreten ist; Er, welcher nie über sein Geschick gemurrt und geklagt hat, weder gegen Gott noch gegen Menschen; Er, welcher vor dem blutigen Ausgang seines Lebens das stolze Wort gesprochen hat: Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber Joh. 10, 18; Er, welcher alle Knechtsart zwar nicht angepien, aber mit Entrüstung empfunden und ihr das Bild der Freiheit, welche er geben konnte, verlockend vorgehalten hat. Joh. 8, 31 f.

Kann Nietzsche nach den Grundzügen seiner sittlichen Weltanschauung auch nicht einzelne Werke und Tugenden für Alle vorschreiben, so hat er doch die Aufgabe des Menschen und die Bedeutung der wichtigsten menschlichen Gemeinschaftsverhältnisse in ihrer Tiefe erkannt, und was er dort schaute, in eindringliche Worte umgesetzt. Nirgends ist auch der Anklang seiner Sphonen an entsprechende Worte Christi überraschender, als hier. Nicht von Natur aus ist der Mensch gut, noch ist es der Wille an und für sich, sondern nur der gezogene, gebildete, d. h. zu fruchtbarer, schöpferischer Arbeit gebrachte Mensch: „Alle Menschen dünkten sich schon lange zu wissen, was den Menschen gut und böse sei. Diese Schläferei störte ich auf, als ich lehrte: Was gut und böse ist, das weiß noch Niemand, es sei denn der Schaffende“, Zarath. III, 65. Auch die Wahrheit der Worte Christi kann nur „der Schaffende erkennen: „Wer da will, den Willen thun des, der mich gesandt hat, der wird merken, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. Joh. 7, 17.

Wir finden bei Nietzsche ebensowenig eine inhaltliche Definition dessen, was gut und wahr ist, als dies in den Urkunden des christlichen Glaubens der Fall ist. Eine solche kann für das höchste Gut auch nicht gegeben werden. Man müßte sonst annehmen, daß das Gute ein starres Gesetz, eine unpersönliche sittliche Weltordnung sei. Dann allein ließe ihr Inhalt sich ausrechnen und in einer Formel ausdrücken. Ist aber das Gute nur in einer schaffenden Persönlichkeit, so wird diese nach ihren letzten Zielen und den jeweiligen Umständen den Inhalt des Guten festsetzen. Das gilt nicht nur von schöpferischen Menschenggeistern, sondern ebenso von dem Vater aller Geister, auf den Jesus das Prädikat „gut“ ganz allein bezogen wissen will: Niemand ist gut, als der einige Gott. Matth. 19, 17. Aus seinem schöpferischen Thun hat jeder schaffende Menschenggeist sich die Weisung zu entnehmen, wie es auch Jesus von sich selbst bekennt: der Sohn kann Nichts von sich selber thun, sondern

was er sieht den Vater thun. Joh. 5, 19. Alle sittlichen Wirkungen, welche von ihm auf seine Anhänger ausgehen, faßt er zusammen, daß sie selbst lebendig und fruchtbar werden sollen: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht;“ Joh. 15, 5. und „wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ Joh. 7, 38. Daraus folgt, daß es eine frevelhafte Anmaßung ist, wenn der Mensch nach seiner natürlichen Beschaffenheit als Einzelner oder als Menschheitstypus sich zum Maß der Dinge macht. Er muß zuvor von Neuem geboren werden, wenn anders er seine Bestimmung erfüllen soll Joh. 3, 36. oder nach Nietzsches Ausdruck: Er soll zum Uebermenschen werden, das heißt: „daß der Mensch Etwas sei, das überwunden werden müsse, daß der Mensch eine Brücke sei und kein Zweck; sich selig preisend ob seines Mittags und Abends, als Weg zu neuen Morgenröthen.“ Zarath. III, 67.

Diesem höchsten Zweck des Menschen darf kein anderer sich gleichberechtigt entgegenstellen, auch von der Gemeinschaft muß es heißen: die Gemeinschaft ist um des Menschen Willen da, und nicht der Mensch um der Gemeinschaft Willen. Nietzsche spricht sich nicht unbedingt und für alle Fälle für die Ehe aus: „Du bist jung und wünschst Dir Kind und Ehe. Aber frage Dich: Bist Du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf? Bist Du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr Deiner Tugenden? — also frage ich Dich — oder redet aus Deinem Wunsche das Thier und die Nothdurft? Oder Vereinsamung oder Unfriede mit Dir? Zarath. I., 99. Er hat für sich nicht das Weib gefunden, die ihm hätte eine Ergänzung sein können, und von der er hätte Kinder haben mögen, wohl aber hat die durchschnittliche Praxis der Eheschließung seine ersten sittlichen Bedenken hervorgezogen: „Euer Eheschließen: sehet zu, daß es nicht ein schlechtes Schließen sei! Ihr schloßet zu schnell: so folgt daraus Ehebrechen. Und besser noch Ehebrechen als Ehebiegen, Ehelügen. So sprach mir ein Weib: Wohl brach ich die Ehe, aber zuerst brach die Ehe mich.“ Zarath. III., 85. Die beiden ausführlicheren Abhandlungen über die Ehe, welche wir in den Urkunden der christlichen Religion haben (Matth. 19 und 1. Cor. 7), stimmen mit Nietzsches Ausführungen vollständig überein. Auch sie kennen ein höheres persönliches Gut für den Einzelnen, (freilich nicht für Jedermann) welches durch Verzicht auf die Ehe erkaufte werden muß, und sie setzen als Grundlage der Ehe ein seelisches Einverständnis in den

tiefften sittlichen Lebensfragen voraus. Wo dieses nicht zu erzielen ist, wie in den heidnisch-christlichen Mischehen in Corinth, spricht Paulus ohne Gewissensbedenken die sittliche Zulässigkeit der Scheidung aus.

Niessche empfiehlt die größte Vorsicht bei Schließung einer Ehe, damit die Gemeinschaft erhebend und nicht herniederziehend auf die Eheleute wirke: „Nicht nur fort euch zu pflanzen, sondern hinauf — dazu o meine Brüder helfe euch der Garten der Ehe.“ Barath. III., 86. Ist nicht für die eheliche Liebe damit dieselbe Vorschrift gegeben, welche Paulus im Epheserbrief 5, 25 f. ausspricht: Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, auf daß er sie heiligte u. s. w.!

Ist das Gute gleich der schöpferischen fruchtbaren Kraft des Willens, so kann es auch nicht ein gleiches Gesetz für Alle sein, sondern muß sich nach der individuellen Ausstattung des Einzelnen richten. Man kann fordern, daß er fruchtbar wirken und über sich selbst zur Klarheit kommen müsse, aber zu welchem Thun er berufen ist, läßt sich nicht im Voraus sagen.

Jesus selbst mußte oftmals den plötzlichen Antrieben des Augenblicks folgen und hat seinen Jüngern neben den allgemeinen Grundsätzen ihres Thuns auch den Beistand des heiligen Geistes verheißen, der ihnen in wichtigen Stunden das rechte Wort und den entscheidenden Entschluß eingeben werde. Er hat auch nicht geglaubt, Alle ohne Ausnahme zu seiner Gemeinschaft emporziehen zu können.

„Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel Joh. 3, 27; der Glaube ist nicht Jedermanns Ding 2. Thess. 3, 2; nur wenige sind es, welche den schmalen Weg und die enge Pforte finden Matth. 7, 13.“ Die paradoxe Rede und die Parabel im Munde Jesu dienen dem ausgesprochenen Zweck, die Unempfänglichen von ihm fernzuhalten Marc. 4, 11, nur auf die, welche der Vater ihm gegeben hatte, konnte er eine erneuernde befruchtende Wirkung ausüben.

Einzelne welche sich ihm als Jünger anboten, hat er abzuschrecken versucht, damit sie nicht einen Beruf wählten, der über ihre Kräfte ging. Luc. 9, 57 f. Dieselben Warnungen hören wir bei Niessche: „Ich bin ein Gesetz nur für die Meinen, ich bin kein Gesetz für Alle. Wer aber zu mir gehört, der muß von starken Knochen sein, auch von leichten Füßen — lustig zu Kriegen und Festen, kein Dusterling, kein Traurhans, bereit zum Schwersten, wie zu seinem Feste, gesund und heil.“ Barath. IV. 75. „Wollt Nichts über euer

Vermögen: es giebt eine schlimme Falschheit bei solchen, die über ihr Vermögen wollen, sonderlich wenn sie große Dinge wollen.“ IV. 80 1.

Bekanntlich ist es einer der heftigsten Vorwürfe, welche Nietzsche gegen die christliche Religion schleudert, daß es die „Seelen-Gleichheitslüge“ aufgebracht und dadurch den Aristokratismus der Gesinnung untergrabe, „bis endlich eine verkleinerte, fast lächerliche Art, ein Heerdenthier, etwas Gutwilliges, Kränkliches und Mittelmäßiges herangezüchtet ist, der heutige Europäer.“ Jenseits von gut und böse p. 81 vergl. Antichrist. 43. Dieser Vorwurf zeugt von äußerst geringer Bekanntschaft mit den Urkunden des Christenthums. Der christliche Glaube hat den allertiefsten bis in die Ewigkeit reichenden Gegensatz von Tod und Leben in geistigem Sinne in die Welt gebracht, ein Gegensatz, der viel tiefer ist, als die Klust, welche Nietzsche zwischen dem vornehmen Menschen und dem Heerdenthier befestigt. Hat er nie über das Wort Christi nachgedacht: Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert? Matth. 13, 39.

Wo schöpferische Kraft in Wirksamkeit tritt, muß sie Absterbendem den Todesstoß geben und Todtes durchbrechen: nicht nur der Revolutionär, auch der Reformator hat den Beruf Todtengräber zu sein. Manch einer übt ihn unbewußt aus, während Nietzsche mit grauisem Behagen an jedes Zerstörungswerk herantritt: Zarath II., 82: „Bist du nicht selber der Wind mit schrillum Pfeifen, der den Burgen des Todes die Thore aufreißt? — Bist du nicht selber der Sarg voll bunter Bosheiten und Engelsfragen des Lebens? Wahrlich gleich tausendfältigem Kindesgelächter kommt Zarathustra in alle Todtenkammern, lachend über diese Nacht und Grabwächter, und wer sonst mit düsteren Schlüsseln rasselt. Schrecken und umwerfen wirst du sie mit deinem Gelächter; Dymmacht und Wachwerden wird deine Macht über sie beweisen.“

Er will, wie er sich ausdrückt, „Werthe zerbrechen“, er eifert gegen Tugend, Vernünftigkeit, Zweckgedanken, gegen den ewigen Gotteswillen, er giebt sich den Anschein, als gebe es für ihn nichts Werthvolles, Heiliges, Vernünftiges, als halte er die Welt für das Werk eines boshaften Zufalls oder eines wahnsinnigen Schöpfers. Nur gelegentlich laufen seinen maßlosen Ergüssen kritischer Säure Sätze unter, aus denen ersichtlich ist, daß es Nietzsche darum zu thun ist, ein hohes sittliches Ideal von den Flecken zu reinigen, die sich im Laufe der Jahrtausende daran gesetzt haben. Sein Ziel ist wie

bei allen Revolutionären Rückkehr aus einer falschen unfruchtbaren Bahn der geistigen Entwicklung zur Natur, zur anfänglichen Kraft, Gesundheit, Schönheit. Zarath. I., 110: „Euer Geist und eure Tugend diene dem Sinn der Erde, meine Brüder, und aller Dinge Werth werde neu von euch gesetzt.“ Die Erde selbst hat ihm einen Sinn, einen guten Sinn, Zarath. III., 77: „Es giebt in der Welt viel Noth, aber darum ist die Welt selber noch kein kothiges Ungeheuer.“

Worin dieser Sinn der Erde besteht, spricht er zumeist nur negativ aus. Ihm graut vor ewigen Gesetzen. Diese sind von der unfruchtbaren menschlichen Vernunft erdunken und führen in Widersprüche hinein. Zarath. II., 90: „Kann es Erlösung geben, wenn es ein ewiges Recht giebt? Ach, unwälzbar ist der Stein: „Es war“. Ewig müssen auch alle Strafen sein.“ Nietzsche bekämpft die Moral als Widernatur (vergl. Götzendämmerung), er sucht nach einer moralisfreien Tugend, welche nicht durch das kleinliche Gesetz des Herkommens und des berechenbaren Zwecks verbildet ist; er bekämpft auch die Ansprüche der Vernunft, welche alle Dinge, vergangene, gegenwärtige und zukünftige mit den von ihr gesponnenen Zweckfäden fesseln will. Die Gewebe dieser menschlichen Vernunftspinne hat er zerrissen und damit auch Trübseligkeit, Sorge, Rechnen und Grämen abgestreift. Zarath. II., 65: „Zulange saß meine Seele hungrig an ihrem (der Gelehrten) Tische; nicht gleich ihnen bin ich auf das Erkennen abgerichtet, wie auf das Nüsselnackeln.“ Er fühlt sich einem engen dumpfen Gefängniß entronnen und freut sich des Behagens am Augenblick. Zarath. III., 21: „Von Dhngefähr — das ist der älteste Adel der Welt, den gab ich allen zurück, ich erlöste sie von der Knechtschaft unter dem Zweck. Diese Freiheit und Himmelsheiterkeit stellte ich gleich azurner Glocke über alle Dinge, da ich lehrte, daß über ihnen und durch sie kein „ewiger Wille“ will. Diesen Uebermuth und diese Narrheit stellte ich an die Stelle jenes Willens, als ich lehrte: „Bei allem ist eins unmöglich, Vernünftigkeit.“ O Himmel über mir, du Keiner! Hoher! Das ist mir nun deine Reinheit, daß es keine ewige Vernunftspinne und Spinnenneze giebt.“

Beim Hören dieser Worte wird sich jedem Bibelfundigen die Parallele zu dem Apostel Paulus aufdrängen, welcher in den Corintherbriefen der abgestandenen Vernunft des heidnischen Alterthums die göttliche Thorheit seiner frohen Botschaft entgegenhält, die aber doch weiser ist als die Menschen sind, 1. Cor. 1; 25. Er

rühmt sich, Vollmacht zu besitzen, „alle Vernunft“, die Vernunft und Weisheit seiner Zeitgenossen und zukünftiger Geschlechter, gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, 2. Cor. 10, 5. In diesem siegreichen Gefühl der Ueberlegenheit kennt er auch das Behagen am Augenblick, die fröhliche Sorglosigkeit, Phil. 4, 6 und einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, 4, 7. Aber Nietzsches Worte und Stimmungen haben noch weitere Parallelen in den christlichen Urkunden. Bei der heiligen Gestalt Jesu ist im Bewußtsein der Christenheit naturgemäß das Bild des Lehrers und Erlösers in den Vordergrund getreten, so daß der zürnende, die alten Tafeln zerbrechende und gegen die Vernunft der Schriftgelehrten eifernde Prophet Vielen unbekannt geblieben ist. Auch sein Eifern gegen die Geselzlichkeit der Pharisäer wie gegen die Auslegungskunst der Schriftgelehrten war eine Rückkehr zur Natur, zum „Sinn der Erde“. Der Gesetzesdeutung: Es sei besser, dem Tempel eine Gabe zu stiften, als die bedürftigen Eltern zu unterstützen, stellt er die natürliche Ordnung wieder her, Marc. 7, 11; der Sabbath ist nach seiner Deutung um des Menschen willen da und nicht der Mensch um des Sabbath's willen, Marc. 2, 27; den Einwand der jüdischen Theologen, daß Gott auch am Sabbath geruht habe, weist er mit der aus der Natur gewonnenen Beobachtung zurück, daß Gottes Wirken fort und fort weiter gehe, ohne je stille zu stehen und leitet daraus auch für sich das Recht ab, am Sabbath zu heilen, Joh. 5, 17. Allen Bedenklichkeiten und trübseligen Stimmungen, welche aus der Knechtschaft unter dem Gesetz entsprangen, stellt er in seinen der Natur entnommenen Gleichnissen die Berechtigung der Freude an der Welt, des Behagens am Augenblick, des Vertrauens auf die Zukunft entgegen: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! . . . O ihr Kleingläubigen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, Matth. 6.

Jesus hat die Spinnweben der Vernunft in der jüdischen Gesetzesauffassung zerrissen und seine Jünger von der Herrschaft des Zwecks in jener Theologie erlöst. Es ist ein verkehrtes Unternehmen, das gute Recht der gläubigen Sorglosigkeit aus kunstvollen theologischen Beweisen ableiten zu wollen, wie es oftmals von der Theologie und Philosophie versucht ist. Dadurch wird die Seele immer aufs Neue unter trübseliges Rechnen und Sorgen

gestellt. Dagegen lautet Jesu Mahnung: Matth. 17, 20, „Ich sage euch wahrlich: So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berge: Heb' dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein.“ Von Jesu gilt es im höchsten Sinne: „Freiheit und Himmelsheiterkeit stellte ich gleich azurner Glocke über alle Dinge.“

Freude, Dankbarkeit und überströmendes Kraftgefühl sind bei Nietzsche die Quellen, aus denen der Strom des Guten gespeist wird. Was ihn von Schopenhauer, dem Leitstern seiner jugendlichen Sturm- und Drangperiode später getrennt hat, ist dessen trübkelige Weltverneinung, welche die Kunst, den Heroismus, das Genie, die Schönheit, das große Mitgefühl, die Erkenntniß, den Willen zur Wahrheit, die Tragödie als Folgeerscheinung der Verneinung oder der Verneinungsbedürftigkeit des Willens interpretirt (Götzendämmerung p. 89). Er freut sich an der Religiosität der alten Griechen über die „unbändige Fülle von Dankbarkeit“, welche sie ausströmt. „Das ist eine sehr vornehme Art Mensch, welche so vor der Natur und dem Leben steht.“ Jenseits p. 67. Seine Verurtheilung des Christenthums geht von der Voraussetzung aus, daß dieses der Weltfreude entfremde, und schwächlich, mißgünstig und trübkelig mache: „der christliche Glaube ist von Unbeginn Opferung: Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewißheit des Geistes, zugleich Verknechtung und Selbstverhöhnung, Selbstverstümmelung.“ „Seine Voraussetzung ist, daß die Unterwerfung des Geistes unbeschreiblich wehe thut, daß die ganze Vergangenheit und Gewohnheit eines solchen Geistes sich gegen das Absurdissimum wehrt, als welches ihm der Glaube entgegentritt.“ Jenseits p. 62/3.

Mit hinreißender Kraft weiß Nietzsche die Seligkeit der schenkenden Tugend auszumalen: Zarath. I, 107/8: „Das ist euer (der Weisen) Durst, selber zu Opfern und Geschenken zu werden und darum habt ihr den Durst, alle Reichthümer in eure Seele zu häufen.“ „Wenn euer Herz breit und voll wallt, dem Strome gleich, ein Segen und eine Gefahr den Anwohnenden, da ist der Ursprung eurer Tugend. Wenn ihr erhaben seid über Lob und Tadel, und euer Wille allen Dingen befehlen will, als eines Liebenden Wille: da ist der Ursprung eurer Tugend.“ Zarath. I, 107.

Der Weise, von schöpferischer Kraft durchglüht, genügt nicht sich selbst, er muß sich anschließen und aufschließen und mittheilen. Er spricht: „Mein Glück selber werfe ich hinaus in alle Weiten

















